

Der Basler Münsterplatz

Aus: Besinnliche Wanderungen, Städte, Kirchen, Landschaft und Figuren,
Schnell & Steiner München, 1941

Es ist nicht möglich, das Münster zu sehen, ohne immer wieder auf den Platz zurückzuschauen, der dieses und den Betrachter trägt, rahmt und sichert. Was für ein köstlicher Platz ist dies! Weit in aller Welt kann man umherschauen, bis man einen findet, der es ihm gleichtut an allen guten Eigenschaften: an Geschlossenheit und dennoch Weite; an Gelassenheit und an Bestimmtheit, an lebender Wirklichkeit; an Mäßigung, an Schlichtheit, aber auch Würde; an Klarheit, Stille und Offenbarkeit; an Freiheit und kräftiger Ordnung; an Gesetz; an Menschlichkeit und an jenem unwidersprechlichen Ernst, der einer weltlichen und geistlichen Obrigkeit entspricht, den Widerschein des humorigen Wohlgefühls eines Johann Peter Hebel aber nicht ausschließt; an ungestörtem Zusammenhang endlich von Haus zu Haus, von Raumstück zu Raumstück, von Zeitalter zu Zeitalter, von entlegener Vergangenheit bis zu diesem Augenblick. Der Zusammenhang ist so ungewohnt, wie er vollkommen ist. Aus dem Mittelalter, aus dem Barock, auch aus dem Klassizismus stehen alle Häuser unversehrt und mit rüstiger Gegenwart in den heutigen Tag herein. Kein Erdgeschoß aufgebrochen, wie es sonst so oft das Schicksal alter Häuser ist, aus deren verborgener Inwendigkeit eine klaffende, gläserne Auslage gemacht werden soll. Alles ist heil geblieben, alles ganz. Alles ist aber auch wahrhaftig anwesend, dem Jahrhundert der Nachfahren tätig zugeeignet, nicht etwa in museale Abgezogenheit zurückgeschoben. Alles ist wohlgepflegt, mit Sorgfalt nachgemalt und in verpflichteten Bewußtsein lebendig erhalten. Das Ganze steht in mildem und reinlichem Grau, zuweilen auch mit etwas Weiß. Die weißen Fensterkreuze machen allenthalben eine saubere Zeichnung. Rot gibt es an den Häusern kaum; rot ist der Stein des Münsters.

Wichtig ist, daß der Platz um das Münster keine Giebel aufweist. Es ist allein das Münster, das steigt. Die unteren Linien der Hausdächer liegen waagrecht, und gleichgerichtet liegen die Firste droben; nur von den waagrechten Stirnen der Häuser heben sich die Dächer in die Höhe, dunkel und mit ganzer Breite. So scheinen die Häuser selbst eher zu lagern und zu ruhen als zu stehen. Es ist nicht minder wesentlich, daß alle Häuser nur zu gemessener Höhe wachsen. Zweistöckig sind sie, dreistöckig; nur ein einziges Haus erreicht vier Stockwerke. Es bleibt dem Münster vorbehalten, hoch zu sein – hoch mit Maß.

So einfach die Häuser sind, so still in Größen und Verhältnissen, der Platz ist dennoch eine Stätte bedeutsamer Selbstdarstellung. An einem alten patrizischen Haus liest man den Namen „Reischacherhof“, aber

auch die Aufschrift „Departement der Justiz“. An einem ähnlichen Hause von schlichter Breite und noblem Gewicht liest man die Aufschrift „Departement des Innern“. An einem dritten, wiederum nicht unähnlichen liest man den Titel „Baudepartement“. Es ist der Stadtstaat Basel, der sich derart repräsentiert. Es ist die „Polis“ in gleichsam noch antikem Verstande. Das leise Barock des „Mentelinhofes“ birgt Jugendfürsorge und Vormundschaftsgericht. In einer barocken Kartusche nebenan steht eingemeißelt „moribus et litteris sacrum“; es ist das Wohnhaus des humanistischen Gymnasiums. So schließt ein Zeugnis öffentlicher Selbstdarstellung mit gefaßtem Wesen und untadeligem Anstand sich ans andere. Nur einige Schritte müßte man noch machen, um durch die Augustinergasse zur Linken drüben vor die Universität zu kommen: so wäre das Bild vollendet. Daß Jacob Burckhardt aus dem Bild seiner Polis den Weg in die Antike fand, kann füglich nicht wundern. Der Münsterplatz ist öffentliche Bühne, so volklos liegt er; Forum ist er, ἀγορά. Er schweigt nicht immer. In diesem Augenblick – vom Münster schlägt es drei – rennen aus dem Gymnasium die Buben heraus, um recht nach lärmender Bubenart die Pause zu verbringen. Sie rennen zu dem reizenden Brunnen, der nahe dem Münster im seitwertigen Viereck der Kastanien dasteht, empfindsam nach der Weise des achtzehnten Jahrhunderts: mit kannelierter weißer Säule, die eine weiße Steinvase trägt. Die Buben kommen gesprungen und schlagen mit den Händen auf den Rand des appetitlichen Brunnenbeckens, wie Buben es machen, wenn sie im Wettlauf ein Ziel erreichen und es deutlich bezeichnen wollen. Es muß ein Glück sein, an solcher Stätte durch ein Gymnasium zu gehen. Der Zusammenhang des Platzes mit sich selbst, ein Zusammenhang nicht nur im Stoff der Bauten, sondern auch in Sitten und Geist der Menschen, moribus et litteris, erlebt sich dergestalt selber immer aufs neue. Um so gewisser auch, als das alte alemannische Münster ihn verbürgen hilft: das Münster im Ende des langen Vierecks und mit fast rechten Winkeln geformten Vielecks – das Münster, das dies Ganze ruhig und fest überscheint.

1356 ist der Bau in seiner gotischen Überfangung fertig geworden; im Jahre der Goldenen Bulle, in der Zeit des Kaisers Karl IV., der eben mit der zu Nürnberg und Metz erlassenen Bulle den sieben Kurfürsten das Recht bestätigte, den König und Kaiser zu wählen; in der Zeit jenes Kaisers Karl, der 1349 selbst im Münster gewesen war. Die gotische Ausbildung des Münsters gehört darum noch etwa dem ersten gotischen Jahrhundert an. Ob aber deshalb die Gotik des Münsters so gemessen blieb, oder ob eine sich selbst beherrschende Bürgerliebe zu Besonnenheit und Enthaltung überhaupt Maß und Zeichen gab: sogar der bildnerischen Zierden sind bloß einige, gerade an der Stirnwand.

Da sticht der heilige Georg im Unterfeld des Georgs-Turms den Drachen zuschanden, mit langer Lanze, die über weiten Abstand dem Untier durch den Leib dringt; zwei Engel halten einen Helm über dem Haupt des frommen Ritters. Im Gegenüber, im Unterfeld des Martins-Turms, teilt der heilige Martin den Mantel mit dem Armen. Zwischen den äußersten Figuren verweilen zwei seltsam gegensätzliche Paare – Darsteller des bösen und des guten Prinzips. Da ist der Böse selbst, königlich angetan, und die zu ihm gehörende Frau Welt oder Frau

Sünde. Er steht sehr aufrecht, die abgezogenen Handschuhe des fürstlichen Herrn in der gesenkten Rechten, mit der Linken den Apfel hochhaltend. Sie aber, Frau Welt, enthüllt zu ihm hin in schamlos halber Heimlichkeit, sozusagen in öffentlichem Versteck, in frech beziehungsreichem Gleichnis die Kugel ihres rechten Busens. Beide grinsen, wie das Laster grinst; es ist ein Protzen mit geblähter Wollust in den zur Grimasse üblen Schmunzeln verzogenen Gesichtern. Den zwei Augen zur Rechten (zur Rechten im Sinn des Schauspiels) gegenübergestellt verharren Kaiser Heinrich II. und seine Kaiserin Kunigunde mit den objektiven Gesichtern und eindeutigen Haltungen einer unangreifbaren Heiligkeit, die ihnen nachmals zugesprochen worden ist. Heinrich ist der deutsche Kaiser, der das Basler Münster im elften Jahrhundert gefördert, geschmückt, beschenkt hat – weshalb die alte, hochmögende Stadt ihn auch zu ihrem Patron nahm: sie steht im weltgeschichtlichen Schutz jenes Kaisers, des nämlichen, dem Bamberg verpflichtet ist und der Dom von Bamberg – der Dom, worin das kaiserliche Paar bestattet liegt, gefeiert durch ein Grabmal, das Tiefe strömt der Rhein mit hellolivem Wasser; er schickt sich an, hinabzufließen bis nach Holland. Welch ein Sockel hier oben für den Blickenden! Der Betrachter steht im Schutz des rötlichdunklen, kellerkühlen Chorgemäuers vor der Rampe der alten Pfalzterrasse und sieht die Sonne an der hellen Erde drüben ruhen und die schwabwäldischen Berge in einer Bläue träumen, die von der Natur selbst gedichtet ist.

★ ★ ★

Von allem Schmuck entkleidet, steht das Innere des Münsters wie ein entlaubter Baum. Dennoch ist es mehr als nur kahl: es ist das Bild eines integralen Bauwesens, das, mit romanischen und gotischen Formen in eins geschlossen, großartig aufsteht, rein und voll der schweren, dennoch gehobenen Kraft des Mittelalters; ein Meisterwerk bauender Disziplin der Generationen.

Was ist in diesem lilaroten Steingehäuse an deutscher, an abendländischer Geschichte vorgegangen! Bernhard von Clairvaux hat hier zum Kreuzzug aufgerufen. Kaiser und Könige sind hier aufgetreten. Kronen wurden hier bewegt. Eins der großen Konzilien hat hier ein halbes Menschenalter lang getagt, von 1431 bis 1449; es hat über Päpste verfügt – den vierten Eugen abgesetzt, den fünften Felix auf den Heiligen Stuhl erhoben. Die Reformation hat sich des vordem bischöflichen Münsters bemächtigt, und durch die Jahrhunderte ist sie in ihm seßhaft geblieben als in einer ihrer großen Mitten. Nun steht das Innere still, durchaus in die Klarheit seiner strikten baulichen Ordnung gesetzt, nüchtern, wenn man will, aber von unzählbaren Gebeten berührt; den Hauch frommer Lippen im rötlich-violetten Stein verwahrend für alle Zeit, die das Münster noch bestehen wird, und mit dem deutlich einzusehenden Bogen des Chors die Andacht beschließend – des Chors, der die innerste Erdenwohnung des Jenseits ist.